

Die Herrschaft des U-Bootes.

Eudämonisch hat man sich in der englischen Presse den Verstand ausgegeben, geräuschlos von dem U-Boots-Krieg zu sprechen. Es gibt heute kein englischer Mann mehr, der den Ernst der Lage, in die England durch die Erklärung und Durchführung des ungeheuren deutschen U-Bootskrieges gekommen ist, nicht erkannt hat und öffentlich angibt. Freilich, die einzelnen Organe unterscheiden sich durch die Methode, ihre Leser über die Zukunft zu trösten. Während einige dabei allerhand phantastische Pläne andeuten, die die Neutralität zur Bekämpfung der „Unterwasserpest“ hegen, erklären andere, daß nur ein Erfolg der englischen Waffen zu Lande — und zwar ein entscheidender — die U-Boots-Erfolge Deutschlands weitmachen könne. Besonders interessant aber ist ein Artikel, den die angegebene Londoner Monatschrift „National Review“ veröffentlicht und in dem es u. a. heißt:

Es gibt zurzeit keine Waffe zur Bekämpfung der U-Boote. Mit dem Gedanken müssen wir uns abfinden. Wir können eine Zeitlang aushalten unter gewissen Bedingungen. Diese Bedingungen sind: sparsame Ernährung, Einschränkung, erhöhte Nahrungsmittelherzeugung und Steigerung der Schiffsmannschaft. Bisher hat in England als oberster Grundgedanke die Auffassung, daß die Oberherrlichkeit zur See alles bedeute, der Verlust dieser Oberherrlichkeit den Verlust von allem. Mit dieser Oberherrlichkeit verlorer gegangen, so ist dies durch Mittel geschehen, die nie vorausgesehen worden sind, außer möglicherweise von Deutschland. Mine und Torpedo haben eine völlig neue Lage geschaffen; denn jetzt sind die großen Flotten der beiden Kriegführenden voneinander getrennt. Der Seehandel jedes der beiden Kriegführenden ist der Gnade des anderen ausgeliefert. Unter solchen Umständen ist ein Land, das sich selbst zu ernähren vermag, im Vorteil, mag auch keine Hauptstütze schwächer sein als die Flotte seines Gegners. Die Schiffe, die dieser Gegner mit seiner Ladung verfenkt, beeinträchtigen die Ernährung der ganzen Welt auf Jahre hinaus.

Mine und Untersee-Boote haben die englische Admiralität gezwungen, eine gewaltige Flotte von Minenjägern, Patrouillenbooten, Zerstörern und Kreuzern aufzustellen, damit deren die Verluste immerhin eingeschränkt und eine Anzahl U-Boote vernichtet worden sind. Aber den ganzen Atlantischen Ozean kann man nicht mit Patrouillenbooten besetzen; auch die bemanneten Handelschiffe, mögen sie englisch oder amerikanisch sein, können sich nicht vor den Torpedos in der Dämmerung schützen. Die Neutralen aber bewachen ihre Schiffe nicht. Aus diesen wie aus anderen Gründen werden die Vorteile im See-Krieg, die den Deutschen zugute kommen, dauernd unvergleichlich größer.

Jetzt und in Zukunft wird jedes industrielle Volk, das Zugang zur See hat, in der Lage sein, Minenleger und Kampf-U-Boote zu bauen und auszurüsten, die ausreichen, um den Weltverkehr zu lähmen. Diese Gefahr ist der Hauptgrund für den Eintritt Amerikas in den Krieg. Wie können wir ihre in Zukunft entgegen? Bis zu diesem Augenblick ist ein wirksames Gegenmittel nicht gefunden, und wahrscheinlich wird der Krieg auch ohne die Gründung eines solchen zu Ende gehen.

Was die Zukunft betrifft, so gibt es zwei Möglichkeiten, der Mine- und U-Boots-Gefahr zu entgehen. Die erste ist die Entdeckung eines wirksamen Gegenmittels, die andere ein Bundesvertrag — wie Präsident Wilson ihn im Auge hat —, welche durch internationale Vereinbarung den Gebrauch von Minen und Unterseebooten als Seerand brandmarkiert. Ist es möglich, die englische Oberherrlichkeit zur See unter den modernen Seekriegsbedingungen wieder zu errichten? Solche Oberherrlichkeit müßte die Möglichkeit einschließen, die Seeverbindungen zu beherrschen, und zwar nach Benützung der feindlichen Hauptkräfte. Die Frage muß im Augenblick verneint werden. Deswegen muß das wirtschaftliche System Englands mit den neuen Verhältnissen in Einklang gebracht werden, und da ist das Wichtigste die Bekämpfung

unterer Produktion, vor allem unserer Landwirtschaft. Für die künftige Flottenpolitik aber kann der bisherige Grundgedanke des Zwei-Mächte-Standard nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Verwendung von Minen und U-Booten durch den Feind hat die englische Admiralität veranlaßt, ihre Mannschafft zu verdoppeln und viele Hunderte von Handelschiffen zu beschlagnahmen. Eine so starke Mottenkraft in Friedenszeiten zu erhalten, wird unmöglich sein. Es bleibt also nichts übrig, als auch im Frieden alle Handelschiffe zu bewaffnen. Kurz, die Lage ist die, daß durch Minenleger und U-Bootskampfe ganze Seengebiete unerschöpflich gemacht werden können.

Dieser Artikel zeigt, daß man den Ernst der Lage erkannt hat, und wenn der Verfasser auch schließt, es sei nicht sinnlos zu glauben, daß England sich durch diesen Zustand zu einem regelrechten Ende hindurchwinden wird, so glaubt er sicher selbst nicht daran.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Deutsches Heldentum.

Im Gegenstoß zu dem englischen Minister Honor Low, der im Unterhaus von den „hysterischen Anforderungen des Feindes, den Mut seines Volkes zu beleben“, sprach, schreibt ein schwedischer Berichterstatter seinem Blatte von der Arras-Front: „Ich habe Gelegenheit zu Unterredungen mit Offizieren und Mannschaften gehabt, die an den Kämpfen bei Arras teilgenommen haben und einen starken Eindruck von dem gewaltigen Umfange und der Voraussetzungen deutscher Führung und der zähen Kraft des deutschen Widerstandes gewonnen. Die Namen Vim, Gabelle, Moenz und Mondy bezeichnen leuchtende Epochen dieser weltgeschichtlichen Schlacht. Was hier von den Deutschen geleistet wurde, gereicht ihnen zur unvergänglichen Ehre. Die Zuversicht und das unerschütterliche Vertrauen, mit dem Generale und Soldaten neuen Angriffen entgegensehen, bringt den unwiderstehlichen Glauben an die Unbezwingbarkeit der deutschen Front bei.“

Zunehmende Kriegsmüdigkeit der Franzosen.

Die Mannschaften des französischen 18. Jäger-Bataillons der 4. Division hielten in ihrem Lager bei Bouancourt, wo sie nach ihrem ersten Einmarsch im April in diese Lage, Aufschreien angebracht, wie: „Wir gehen nicht mehr vor. Wieder mit dem Krieg!“ Das 8. französische Jäger-Bataillon der 42. Division brachte ein Schild an, worauf stand: „Wir werden in Stellung gehen, weigern uns aber, anzugreifen!“ Das französische 42. Artillerie-Regiment der 4. Division brachte ein Schild an mit der Aufschrift: „Wir gehen in Feuerstellung, werden aber nicht schießen!“ Bei dem großen Angriff in der Champagne am 30. April wurden Südfrenzen, gemischt mit Maroffanern, zum Angriff angeleitet, wobei allerdings unklar blieb, ob die Südfrenzen die Afrkaner hätten schlagen oder umgekehrt. Die Kriegsmüdigkeit greift auch in das französische Offizierskorps über. Angehörige der 100. Division erklären, daß man beim Angriff die Offiziere vergeblich vorn suchte.

Eine neue russische Offensive?

Stobelew, ein Mitglied des Volksgaueschusses der Arbeiter- und Soldatenrates, erklärte, das ganze russische Proletariat wehre mit Entschiedenheit die Idee eines Sonderfriedens zurück. Jeder Soldat, der, um es zu auszubringen, einen Sonderfrieden mit Deutschland schließt, schäbe der russischen Demokratie. Die Armee müsse ein mächtiger, kampfbereiter Organismus sein und dürfe sich nicht in den Landgräben demobilisieren, sondern müsse die Offensive ergreifen.

U-Boots- und Minengefahr.

Nach Berichten aus dem Haag sind im Monat April an der holländischen Küste 182 Minen angelegnet. Davon sind 169 englischen, 6 deutschen und 7 unbekanntem Ursprungs.

Seit Kriegsbeginn sind somit bis zum gleichen Zeitpunkt an der holländischen Küste 2079 Minen angelegt worden. Davon sind: 1414 englischen, 65 französischen, 265 deutschen und 355 unbekanntem Ursprungs. — Wie die Kriegsversicherungskommission in Stockholm bekanntgibt, beträgt die Zahl der schwedischen Schiffe, deren Verlust unmittelbar oder mittelbar mit dem Kriege in Verbindung steht, 77 Dampfer und 34 Segler mit zusammen 114 000 Tonnen.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 12. Mai. Das Haus überwies heute zunächst eine Ergänzung zum Haushaltsplan, die zur Erweiterung der Geschäftsräume des Kriegsministeriums in Berlin 24 Millionen Mark fordert, dem Hauptausbau, nahm eine Vorlage betr. die Abwägung des Barerumfahrsplans und eine Änderung des Volkshegedes an, wozu der Betrag der Stammeinlage von 50 Mark auf 25 Mark herabgesetzt wird, und wandte sich dann der

Weiterbesprechung der Ernährungsfragen.

Abg. Stubbe (Soz.): Die Höchstpreispolitik war verfehlt, weil die Regierung sich geschämt hat, glatt durchzugreifen. Die Erzeuger von Lebensmitteln haben ihren ganzen Einfluß aufgeboden, um alle Maßnahmen der Behörden zu durchkreuzen. Die Vertügelung der Produktion hat deshalb solche Erregung verursacht, weil vorher immer auf die gute Ernte hingewiesen wurde.

Abg. Koch (Fortschr. W.): Man spricht in den Städten so viel von dem robusten Gewissen der Landwirte. Die Städte sollten immer an ihre Anwaltschaften denken! Man sollte der Landwirtschaft mehr Arbeitskräfte zuweisen und bei Reklamationen nachsichtiger sein. Tierische Nahrungsmittel müssen vorwiegend durch pflanzliche Nahrungsmittel ersetzt werden, die Anzüchtungspläne unserer Feinde zunichte machen werden.

Mecklenburgischer Bevollmächtigter Freiherr v. Brandenstein beklagt, daß die Kriegsverordnungen bei den ritterlich-kleinlichen Gütern nicht mit voller Schärfe angewendet worden. Mecklenburg hat seine volle Pflicht getan; es hat über 10 000 Zentner Butter abgegeben und dem damit den Feldbedarf ganz kreuzen.

Präsident v. Batocki: Das kann ich bestätigen. Gegen den Schleichhandel wird mit rücksichtsloser Schärfe vorgegangen; aber ohne Unterlassung des Publikums ist das nicht möglich. Es ist verwerflich, wenn wohlhabende Kreise auf Kosten der ärmeren Schichten sich eine bessere Lebenshaltung verschaffen. Ich will nicht alles verteidigen, was die Kriegsgesellschaften getan haben. Aber wenn man, wie Herr v. Oldenburg, behauptet, daß sie nur an die Klubstühle denken und sich fotografieren lassen, so ist das ein billiger Witz. Ich halte mich für verpflichtet, die mir unterstellten Gesellschaften, die sich sehr verdient gemacht haben, dagegen in Schutz zu nehmen. Alle Kriegsgesellschaften werden von Sachverständigen revidiert, und es haben sich bis jetzt nur sehr wenig Mängel herausgestellt. Die weitgehende Karosellbeschlagnahme war eine Notwendigkeit angesichts der schlechten Ernte. Kritik ist gewiss gut, aber sie muß sachlich sein.

Abg. Held (nat.): Die Verjudung zur Verhinderung war zu groß. Die grundsätzlichen Schimpfereien der Städte aber haben nur noch mehr geschadet. Die

Herabsetzung der Schweinefleischpreise wird keinen anderen Erfolg haben als eine Massenabflachtung nicht schlagreifer Schweine. Woher soll es führen, wenn wir unsere Viehbestände abschächten und wenn es überhaupt kein Fett mehr gibt?

Direktor im Kriegsernährungsamt v. Oppen verteidigt die Viehhandelsverbände gegen den Vorwurf der zu hohen Provisionen und erklärt, daß das Kriegsernährungsamt bei allen Regierungen auf regelmäßigen Witabschluß hingewirkt habe. Das scheint aus Erfolg gedeutet zu haben, denn Klagen über Witabschläge seien nicht mehr geäußert worden.

Abg. Weiland (Konf.) warnt dringend vor jedem Produktionszwang. Wenn im nächsten Herbst eine Miß- und Preisdrückung eintritt, müßten sich die Konsumenten bei den Parteien bedanken, die immer für niedrige Preise eingetreten sind. In den Städten sind viel zu viele Aufschläge ausgegeben worden, so haben zum Beispiel auch Schreibraschinenführer Aufschläge bekommen.

Abg. Mumme (Dsch. Frakt.) sucht das Kriegsernährungsamt in höherem Maße für die Nahrungsmittelbewegung zu interessieren. Präsident v. Batocki: Die Nahrungsmittelbewegung ist gewiss gut, aber sie sollte sich vor Ausbreitungen hüten und vor allem nicht jedem, der nicht ihrer Meinung ist, den Wortarm machen, er sei vom Brautpaar bestochen. Damit schließt die Ernährungsdebatte. Die zahlreichen Beschlüsse des Ausschusses werden angenommen oder der Regierung zur Erledigung überwiesen. Das Haus vertagt sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg hat zu kurzen Besuchen in Wien, Genäve, Madrid und Barcelona, um die Beziehungen zu Spanien zu verbessern, das bei Kriegsausbruch eine wichtige Rolle spielen wird. Der Reichskanzler wurde vom Kaiser in Aachen empfangen und schloß die Besuche nach der Audienz mit den Majestäten. Die Besprechungen werden in nächster Zeit in Berlin ihre Fortsetzung finden.

Im Ausschluß des preussischen Abgeordnetenhauses erklärte bei der Erörterung von Wahlfragen ein Regierungsvertreter, daß der weibliche Geschlecht während des Krieges wertvolle Dienste im Innere geleistet habe. Die politische Wahlberechtigung der Frauen sei insofern noch eine offene Frage. Doch sollen Frauen in der Verwaltungspolitik Aufnahme finden, wie durch eine gesetzgebende Maßnahme festgelegt werden soll.

* Wie verläuft, erhalten die unabhängigen Sozialdemokraten keine Hilfe zur Reise nach Stockholm nach der „Post“, hat der Reichstagsabgeordnete Hugo Haack, Vorsitzender der Unabhängigen sozialdemokratischen Partei, dem Berliner Vertreter des „Neuen Wiener Journal“ erklärt, daß vom Berliner Parteipräsidenten die Ausstellungen der Auslandsreisen zur Reise nach Stockholm ihn selbst und auch für die anderen Mitglieder der Abordnung der sozialdemokratischen Partei verweigert worden ist.

Frankreich.

* In allen Blättern macht sich lebhafter Besorgnis um Rußland geltend. Während der Westfront seit einem Monat die gewaltigsten Schlachten dieses Krieges tobt, so schreibt die „Pariser Temps“, fällt im Osten von Warschau zur Donau kaum ein Schuß. Die russische Regierung hat einen Alarmruf ausgestoßen, daß die wachsende Anarchie die Niederlage herbeiführen könne, das darf aber nicht geschahen. Rußland darf seine Bundesgenossen nicht verraten, denn Frankreich hat 1914 seine Bündnispflicht treu erfüllt. Das Bündnis ist nicht etwa zwischen der französischen und der kaiserlichen russischen Regierung abgeschlossen, sondern zwischen der französischen und russischen Volk, was Rußland berücksichtigen muß.

Amerika.

* Nach stürmischer Debatte beschloß das Repräsentantenhaus der Ver. Staaten mit 200 gegen 178 Stimmen, ihre Bevollmächtigten zu beauftragen, in der Konferenz zwischen beiden Häusern, in der man über die Militärkonvention sich verständigen muß, den vom Senat genehmigten Zusatzantrag, der Roosevelt ermächtigt eine Division nach Europa zu schicken, wieder in die Vorlage aufzunehmen. — 200 000 Freiwilligen فرمانداران oder mehr er sich mit der ihm jetzt in Aussicht gestellten Division begnügen?

Friede Sörrensen.

15) Roman von H. G. Wells. (Fortsetzung.)

Schön, aber jetzt sind sie überflüssig, ich plaudere viel lieber mit Ihnen allein.“
Ruth konnte nicht antworten. In Georgs Arger wichen die beiden Leutnants nicht von ihrer Seite und als man endlich den Nachhauseweg antrat, schritten sie auch getreulich nebenher.
An dem großen Torweg der Mollerei mühten sie sich verabschieden. Georg schüttelte ihnen festig die Hand.
„Adieu, meine Herren! Ich muß meinen Schatzling bei Tante Friede getreulich abliefern. Sie hat mir zum Lohn eine Tasse Tee versprochen.“
Georg nickte ihnen vergnügt zu und ging neben Ruth durch den Hof.
„Sie haben ja schon wieder geklaut, Herr Doktor“, sagte Ruth lachend.
„Ja — es geht schon ganz jamok. Aber es ist ein Glück, daß wir die beiden endlich los sind.“
„Waren sie Ihnen dann so lästig?“
„Lästig? Das reicht noch gar nicht. Ich be-greife gar nicht, daß sie nicht von Ihrer Seite zu bringen waren.“
„Die Herren waren aber doch früher da als Sie.“
„Eben deshalb. So konnten sie sich auch früher fortsetzen.“
„Wenn ich aber nun die Gesellschaft der beiden Herren der Ihren vorziehe?“ fragte sie

nennend. Er freute sie höchlich mit einem lachenden Seitenblick. Dann antwortete er scheinbar gelassen:

„Das tun Sie ganz gewiß nicht, dazu sind Sie eine viel zu kluge junge Dame. Ist das eine Unterhaltung für Sie? Ah — gnä! Fräulein sind die reine Windbraut — ah — sozusagen gleichfalls.“
Ruth mußte lachen.
„Sehen Sie wohl, Fräulein Ruth, Sie geben mir recht.“

„Dab ich das gelagt?“
„Nein, aber es gönnt mir, wenn Sie es denken.“

„Herr Doktor, ich finde Sie heute außerordentlich lässig in ihren Behauptungen.“
Und plötzlich den überhallenden Ton aufgebend, fuhr er fort: „War ich wirklich so lässig? Sind Sie lässig?“
„Weil wir so gute Kameraden sind, darf ich nicht lässig sein.“
„Sie waren sehr langsam aber den Hof gegangen und standen nun an der Tür, in der beiden Friede Sörrensen erdienen.“
„Sie sah eben noch, wie Georg Ruth die Hand küßte und hätte ihn sagen: „Heiken Dank, Kamerad!“
„Sie sah lächelnd in die beiden frisch gerdteten Gesichter.“

„Wart du auch auf der Gießbahn, Georg?“
fragte sie, ihn begrüßend.
„Ja, Tante Friede — und nun solle ich dir in den Teesessel. Hast du was Gutes zu essen? Ich bin so hungrig und durstig, daß ich nicht mehr bis nach Hause komme.“

„Dann spaziere nur herein, Herr Doktor. Du scheinst in sehr angenehmer Stimmung zu sein und ein gut gealterter Gut ist eine Himmels-gabe. Ruth, wenn du abgelegt hast, geh zu Mutter Trübsal. Sie soll noch eine ledere Waite zurecht machen, sag nur, der Doktor ist da.“

„Bitte, bestellen Sie Mutter Trübsal meinen Gruß, Fräulein Ruth, und sie soll etwas recht Gutes und dafür etwas mehr schicken.“

„Sie werden nicht mehr auf die Gießbahn gehen dürfen, Herr Doktor!“ rief Ruth lachend zurück.

„War's schön auf der Gießbahn, Georg?“ fragte Friede drinnen, ihn mit lächelndem Wohlgefallen betrachtend.

„Wunder schön, Tante Friede. Man muß etwas für seine Gesundheit tun“, erwiderte er mit einem verschämten Lachen.

„Bald darauf trat Ruth ins Zimmer und dann kam Mutter Trübsal mit der „lederen Waite“. Es war ein sehr veranlagtes Plauder-schändchen, welches die drei am Teetisch verlebten.

Ruth schloß sich so wohl und glücklich im Hause Tante Friedes, wie sie es nie erwartet hatte. Der Schmerz um den Verlust des Vaters verlief sich in eine stille, wehmütige Erinnerung.
Ruth hätte gewünscht glücklich sein können, wenn nicht die Briefe ihrer Mutter gewesen wären.
Frau Eggi wurde immer dringender und ungeduldiger. Sie wollte unbedingt Friedes Vermögensverhältnisse ergründen, und da sie von Ruth nichts darüber erfuhr, wurde sie sehr ärgerlich und schalt diese unaehdlich.

Auch Ellen's Briefe waren nicht sehr erfreulich. Sie klagte in jedem Schreiben über Geldmangel, trotzdem ihr Ruth häufig ihr ganzes Taschengeld schickte, statt der Hälfte.

Und dann kam Anfang März ein Brief von Jammer und Wehklagen von der Mutter. Hans hatte den Winter über sehr leidtragend durch den reichlichen Juchaus hatte ihn zu allerhand Extravaganzen verführt und schließlich hatte er seinen Finanzen aufzuhelfen, gepölpelt dabei vierhundert Mark verloren, die er sich von einem Freunde geliehen. Eggi hatte mit Vorwürfen überhäuft, ließ sich aber aber selbst Geld aufnehmen — und benutzte die Gelegenheit, gleich für sich selbst eine Summe mitzuleihen. So verschaffte sie sich tausende Mark, von denen sie Hans die Hälfte gab und die andere für sich verwendete.

Ruth schrieb sie das alles an Ruth.
„Du mußt mir nun unbedingt herausschicken, Ruth, mußst Tante Friede bitten, daß sie mir diesen tausend Mark ausschickt. Du kannst ja sagen, es handle sich um eine alte Schatzkammer von Hans, die sie jetzt erst herausgefunden hat. Jedenfalls muß ich das Geld haben. Selbstverständlich darf Tante Friede nicht erfahren, daß Hans Dummheiten gemacht hat. Sie soll werden, wenn Tante ihre Hand von mir abzieht! Also ich bitte dich, liebs Kind, zu mir zu kommen, ich werde dich persönlich besuchung und lerne, daß ich das Geld bald erhalte.“

So schloß dieser Brief.
Ruth war außer sich vor Sörrensen. Der Ruf, der ihr da geworden, erfüllte sie mit

